

NEUE UNGARISCHE FUNDE AUS DER LANDNAHMEZEIT IN SIEBENBÜRGEN

Beiträge zur ungarischen Wesensart der Landnahmezeit

VON GYULA LÁSZLÓ

Siebenbürgen ist außerordentlich reich an archäologischen Funden und Denkmälern jener Völker, die einst hier lebten. Die blosse Aufzählung der archäologischen Funde erfüllt allein vierhundert Folioseiten. Auch der Bestand des dazischen und römischen Materials verspricht wenigstens so groß zu werden. Schließlich verfügen wir auch aus der Zeit, nachdem Rom Dazien aufgegeben hatte, über sehr abwechslungsreiche und zahlreiche archäologische Funde. Diese zeigen zum Teil die Kultur der germanischen Völker — der Ost- und Westgoten — zum Teil die der Hunnen, Awaren und schließlich die Kultur des Ungartums der Landnahme. Kein einziger Fund zeugte bisher von der Kontinuität der römischen Kultur in Siebenbürgen oder dem diese tragenden Volk zur Zeit der Völkerwanderung.

Die archäologischen Funde verraten oft mehr als alle geschriebenen Quellen der Geschichte. Diese berichten in der Regel über die großen politischen Geschehnisse, während die Funde zunächst die Bildung des Alltags, die Welt der Sitten und das tausendfädige Geflecht völkischen Lebens beleuchten. Dabei aber kann gesagt werden, daß die Funde in einem größeren Zusammenhang oft ein schärferes Bild auch der großen politischen oder Machtbestrebungen und Verschiebungen bieten, als die geschriebenen Quellen. Sie geben Kunde von kaum bemerkbaren Verschiebungen und Wandlungen, die nicht einmal bis zur Fläche der geschichtlichen Beobachtung vordringen, und gerade diese sind in manchen Fällen Vorbereiter gewaltiger Erschütterungen, ja ihre Voraussetzungen. Auf diese Weise sind die Funde, die die Erde bewahrte, ebenso zuverlässig, wie die Quellen der Geschichtsforschung, wie die neueren und vor allem den geistigen Hintergrund suchenden Schöpfungen der Geschichtsschreiber. Beachten wir diesen Quellenwert der Funde, dann wird der Umstand erhöhte Beweiskraft erhalten, daß wir aus der Zeit der Völkerwanderung das archäologische Erbe nur jener Völker kennen, über die auch zeitgenössische schriftliche Quellen zu berichten wissen und die ihre Heimat gerade nach Siebenbürgen verlegen. Es gibt weder schriftliche Belege, noch archäologische Funde von einem Volk, das die lateinisch gefärbte und lateinsprachige Kultur des Römertums, das Dazien aufgab, weitergeführt hätte; dagegen besitzen wir eine große Anzahl von schriftlichen Aufzeichnungen und archäologischen Funden, die alle vom Leben der von Norden kommenden Gepiden, der von Osten her kommenden gotischen Stämme, der Hunnen, Awaren und der Ungarn der Landnahme in Siebenbürgen erzählen und in gleicher Weise tiefen Einblick gewähren sowohl in das Leben mächtiger Fürsten, als auch in das armer Diener, in ihre

materielle und geistige Kultur. Über die vorübergehende bulgarische Eroberung, die nur einen Bestand von einem kurzen Jahrhundert hatte, kamen nur schriftliche Andenken auf uns, doch können wir immerhin einige archäologische Spuren dieser slawischen Siedlung finden, einer Siedlung, deren damaliges Vorhandensein schriftliche Berichte und die Ergebnisse der Ortsnamenforschung bezeugen.

Das Wissenschaftliche Institut für Siebenbürgenforschung begann zum Teil in enger Arbeitsgemeinschaft mit dem Szekler Nationalmuseum in Sepsiszentgyörgy wichtige Ausgrabungen auf dem Boden Siebenbürgens. Das Institut lud auch die außerhalb Siebenbürgens arbeitenden Fachmänner ein, ja man erwägt auch, die deutschen und italienischen Archäologen zu ersuchen, sich an solchen Arbeiten zu beteiligen, die für Einzelheiten über das Leben der römischen, bzw. germanischen Völker wertvolle Angaben zu liefern versprechen. Ein schönes Ergebnis dieser schon in diesem Jahr mit Erfolg durchgeführten Ausgrabungen ist die allmähliche Freilegung eines ungarischen Friedhofes aus der Zeit der Landnahme, auf dem Stadtgebiet von Kolozsvár (Klausenburg). Obschon die Ausgrabungen noch nicht abgeschlossen sind, verdienen auch die bisherigen Ergebnisse Beachtung. Sie haben eine zweifache Bedeutung; zunächst erkennen wir die Bedeutung der Besitznahme Siebenbürgens durch die Ungarn von ostmitteleuropäischem Blickpunkt aus viel klarer, wenn wir den neuen Fundplatz in die bisher bekanntgegebenen und noch nicht veröffentlichten anderen Denkmäler Siebenbürgens aus der Zeit der ungarischen Landnahme eingliedern; zweitens verdienen die archäologischen Funde auch an sich Aufmerksamkeit. Ich werde bei ihrer flüchtigen Behandlung kurz auch darauf hinweisen, wie es möglich sein konnte, daß das von Osten her kommende Ungartum innerhalb eines Jahrhunderts sich zum bedeutsamen Baumeister der europäischen Kultur entwickeln konnte und bis an den heutigen Tag in der Lage war, dem Gedanken von Byzanz und den hereinbrechenden türkischen und tatarischen Völkern entgegenzutreten und zu verteidigen, was es für sich und für Europa schuf.

Ich ordne in dem nun folgenden kurzen Bericht meinen Stoff nach der Methode der archäologischen Arbeit und zwar in der Weise, daß ich von einem größeren Kreis zu stets engeren Problemen übergehend dem Leser im Rahmen der Funde ein möglichst einheitliches Bild vom Leben des Ungarn zur Zeit der Landnahme bieten könne. Daher werde ich zunächst die Tatsache an sich behandeln, daß man im Herzen Siebenbürgens, in Kolozsvár einen ungarischen Friedhof aus der Zeit der Landnahme fand und diesen siedlungsgeschichtlichen Fund mit den andern bisher bekannten Angaben zusammenhalten. Zweitens will ich kurz die Schlußfolgerungen behandeln, die wir aus dem einheitlichen Bild des Friedhofes ziehen können, sodann auf die Schlußfolgerungen übergehen, die aus den einzelnen Gräbern zu ziehen sind und schließlich auf die kulturgeschichtlichen Ausblicke der in den Gräbern vorgefundenen einzelnen Gegenstände hinweisen.

Zu den siedlungsgeschichtlichen Schlußfolgerungen müssen wir zunächst bemerken, daß der ungarische Friedhof in Kolozsvár aus der Zeit der Landnahme keine vereinzelte Erscheinung in Siebenbürgen ist. Es kann darüber kein Zweifel aufkommen, daß der Friedhof von Marosgombás

(Komitat Alsófehér) und der Friedhof von Magyarlapád (Komitat Alsófehér) aus derselben Zeit stammen, obwohl wir das eine Frauengrab dieses eher vom Ende des 10. Jahrhunderts datieren müssen. In den Gemeinden Diód und Hari kamen gleichfalls Funde zum Vorschein, die unbedingt aus Reitergräbern stammen und auf heidnisch-ungarische Beerdigungssitten weisen. Auf der Linie, die sich von Vajdahunyad bis Borosszentbenedek an dem Fluß Maros und seiner Nebenflüsse dahinzieht, haben wir zahlreiche Friedhöfe aus der Zeit Stephans des Heiligen. Aus dieser Zeit stammt auch ein silbereingelegter Schwertgriff, der in Dés gefunden wurde. Die Mappierung der Funde bestätigt hinlänglich die Ansicht unserer Historiker, daß zu Beginn des 10. Jahrhunderts die ungarischen Landnehmer, die an dem Fluß Szamos herunterkamen, bis zum mittleren Lauf der Maros vordrangen und die später an diesem Fluß vordringenden Ungarn an dieser Stelle trafen. Nach der Auffassung der Historiker vollzog sich die massenhafte Besetzung Siebenbürgens an der Wende des 10—11. und im Laufe des 11. Jahrhunderts. Dies beweisen die aus der Zeit Stephans des Heiligen stammenden und aus dem 11. Jahrhundert datierbaren Friedhöfe, die an der Maros liegen. Die Funde, die aus der Zeit der Landnahme stammen, und in Siebenbürgen gefunden wurden, haben jedoch auch eine andere Gruppe: die Szeklergruppe, der man bisher wenig Aufmerksamkeit schenkte, und die bisher nur spärlich vertreten ist. Bisher wurde in der Fachliteratur nur jener Steigbügel behandelt, der in Eresztevény (Komitat Háromszék) gefunden wurde; einzelne Funde und die daraus etwa sich ergebenden siedlungsgeschichtlichen Schlußfolgerungen zog die Forschung kaum in Betracht. Im Szekler Nationalmuseum wird eine Lanzenspitze aus der Zeit der Landnahme aufbewahrt; ihre Fundstelle ist gleichfalls die Hochebene von Eresztevény—Zádogos, also die des Steigbügels. Dies beweist zweifellos, daß es in Eresztevény ein Grab, vielleicht einen Friedhof aus der Zeit der Landnahme gab. Dazu kommt noch ein Eisenzaum, der in Kézdivásárhely mit einfachem Geschirr aus der Landnahmezeit zum Vorschein kam und gleichfalls auf Reiterbeerdigungen hinweist. Beide Fundstellen liegen an der Eisenbahnlinie Ojtóz, die für den Handel schon im Altertum von außergewöhnlicher Wichtigkeit war. Aus der im Komitat Udvarhely gelegenen Gemeinde erhalten wir Bericht über ein leider sehr mangelhaft aufgeschlossenes Reitergrab, in dem neben dem menschlichen Knochengerüst nur der Kopf und die Knochen der Pferdebeine gefunden wurden; auch das Bruchstück eines Steigbügels kam hier zum Vorschein. Diese Begrabungssitte datiert das Grab, das stümperhafte Hände zerstört haben, zweifellos aus der Zeit der Landnahme. Székelyderzs liegt nicht auf der erwähnten Handelslinie.

Fassen wir nun die Ergebnisse der Fundstatistik zusammen und betrachten wir jene bedeutsame Stellung, die das Ungartum zur Zeit seiner Niederlassung in Südrubland und im Welthandel des Ostens während des ersten halben Jahrhunderts seines Lebens in der neuen Heimat hatte, können wir die Besitznahme Siebenbürgens etwa folgendermassen zeichnen. Das Ungartum, das das Gebiet zwischen Maros und Szamos schon bei der ersten Eroberung massenhaft besetzte, nahm nach dem Zeugnis der siebenbürgischen Funde gleich die Straßennetze in Besitz, die vom Standpunkt des Handels und der Kriegsführung aus für ganz Siebenbürgen von Wich-

tigkeiten waren und sicherte diese an den Hauptstellen mit Besatzungstruppen. Die Straße an der Maros, die zur Zeit der Goten eine so große Rolle spielte, wurde damals schon lange nicht benutzt, und auch die Awaren besetzten Siebenbürgen von zwei Seiten, von der Tiefebene und von Südosten her. Aus diesem Grunde kann das bisherige Fehlen von Funden an dem Oberlauf der Maros kein Zufall sein. Das Grab von Székelyderzs aber zeugt dafür, daß wir über handelspolitische Ziele hinaus auf diesem Gebiet auch mit der frühen Besetzung von Siebenbürgen rechnen müssen. Bis zu einem gewissen Grad weist auch die Tatsache über die einseitigen handelspolitischen Ziele hinaus, daß in Siebenbürgen bisher in den ungarischen Gräbern keine Dirhems sammanitischen Ursprungs gefunden wurden, noch weniger westliche Geldmünzen, während beide regelmässige Bestände von Friedhöfen an Handelsstraßen sind. Beide Beobachtungen lassen es jedenfalls vermuten, daß anlässlich der Besiedlung des siebenbürgischen Beckens Ziele richtunggebend waren, die über handelspolitische Interessen weit hinausgingen und staatsorganisatorischer Natur waren. Eines aber steht unter allen Umständen fest, daß die siebenbürgischen Funde aus der Zeit der Landnahme sowohl in ihrer Gesamtheit, als auch in ihren einzelnen Stücken den Funden im engeren Ungarn vollkommen gleichkommen, so daß die Eroberer Siebenbürgens und die der anderen Teile des ungarischen Bodens dasselbe Volk waren.

Nach dieser flüchtigen Berührung der größeren Zusammenhänge gehen wir zur eingehenderen Untersuchung des Friedhofes in der Zápolya-Straße in Kolozsvár über. Im Jahre 1911 legte Stefan Kovács acht Gräber frei, und ich selbst fand im vergangenen und in diesem Jahr weitere drei Gräber. Diese elf Gräber sind nach einer bestimmten Ordnung placiert. Zwischen den genau mappierten Gräbern können wir Umrisse von drei gut unterscheidbaren Reihen beobachten. Die Fortsetzung der Reihen fällt leider auf bebauten Grund. Die Friedhöfe der landnehmenden Ungarn sind in der Regel lange, einreihige Friedhöfe. Der von Kolozsvár bestand somit aus drei solchen Reihen, die von einander in einer Entfernung von acht bis zehn Meter gelegen waren (weitere Ausgrabungen werden vielleicht auf Spuren weiterer Reihen führen); rechnet man in einer Reihe nur 10 bis 12 Gräber, so mußte der Friedhof etwa 30—36 Gräber umfaßt haben, und gehörte somit zu den größten der Landnahmezeit. In den ersten beiden Reihen wurden abwechselnd Gräber von Männern, Frauen und Kindern gefunden. Offenbar haben wir es also mit keinem Militärfriedhof zu tun, sondern mit dem einer bedeutsamen, verhältnismäßig großen Siedlung. Es war der erste Friedhof des ungarischen Kolozsvár vor tausend Jahren. Anlässlich der Regulierung des Hauptplatzes von Kolozsvár fanden wir einen ungarischen Friedhof aus dem 11. Jahrhundert; dies weist darauf hin, daß zur Zeit König Stephans des Heiligen, als mit den ersten Steinbauten begonnen wurde, das Ungartum das Flußtal besiedelte, wo es zwischen den Ruinen des einstigen römischen Napoca vorzüglich bearbeitete Steine für seine Bauten vorfand. In dieser Weise stellte das ungarische Kolozsvár die Kontinuität durch die immer noch brauchbaren Straßen und Steine wahrscheinlich mit dem ehemaligen römischen Napoca her.

Die Gräber bieten ein wechselvolles Bild der Bestattungssitten. Um dies zu zeigen, veröffentliche ich die Bilder zweier Gräber. Im Grab Nr. 4.

wurde der tote Mann ohne sein Pferd und das Pferdegeschirr begraben und unter seinen Kopf wurden Steine gelegt (Abb. I. nach Stefan Kovács). Von den kleineren Funden abgesehen will ich nun die Aufmerksamkeit nur darauf lenken, daß das Schwert an die rechte Seite des Toten kam (Abb. I. 4.), während der Behälter für Pfeile (Abb. I. 2.) mit den Pfeilspitzen darin (Abb. I. 3.) an der rechten Seite lag. Nun kennen wir ziemlich viel Darstellungen aus dem Erbe der Ostvölker ungefähr aus der Zeit, in der die ungarische Landnahme vor sich ging, Völker, deren Kleidung und Waffen denen der Ungarn ähnlich war. Als Beispiel bringe ich nach den Ausgrabungen von Le Coq in Turkestan eine Skizze, die nach einer Wandmalerei verfertigt wurde (Abb. II.). Aus dieser ist deutlich ersichtlich, daß das Schwert gleich der heutigen Sitte an der linken Seite, wogegen der Pfeilköcher an der rechten Seite getragen wurde. Also gerade umgekehrt, wie wir dies aus den Funden des vierten Grabes in der Zápolyastraße und anderer zahlreicher Gräber aus der Zeit der ungarischen Landnahme sehen. Die Ungarn legten somit alles umgekehrt ins Grab, als sie es im Leben trugen. Diese Sitte der Umkehrung bei Begräbnissen ist die Art der alten und zum guten Teil auch der heutigen türkischen Völker; ihre Begräbnisart ist im allgemeinen dieselbe, so daß die ethnographischen Parallelen zugleich Aufschluß über das Weltbild geben, das sich hinter diesen Sitten verbirgt. Im Folgenden will ich aus diesen einige Beispiele anführen, als Beiträge zum Weltbild der Ungarn der Landnahmezeit.

Die Tschuwaschen kleiden den Toten bis auf den heutigen Tag anders, als den Lebenden. Sie knöpfen sein Kleid von links zu, stecken sein Messer auf die rechte Seite seines Gürtels u. a. m. Auf das Pferd des Toten wird der Sattel umgekehrt gelegt. Die Beltiren legen in das Grab des Toten alles in umgekehrter Reihenfolge und erklären dies damit, daß im Jenseits die linke Hand zur rechten Hand wird und umgekehrt, die rechte Hand sich in die linke wandelt. Die altaischen Völker sind noch heute der Ansicht, daß der Tote im Jenseits dieselbe Beschäftigung fortsetzt, wie im Leben; aus diesem Grunde legen sie alles an seine Seite, was er etwa brauchen könnte. Die Samanen und Handwerker nehmen ihre Werkzeuge mit sich, die Kämpfer ihre Waffen, die Frauen ihr Nähzeug. Doch ist dieses Jenseits die Umkehrung des Diesseits, in dem noch dazu nicht nur die linke und rechte Seite miteinander verwechselt wird, sondern auch die Jahreszeiten und überhaupt alles. Gab es zum Beispiel hier im Diesseits viel Bären, dann mangelt es im Jenseits den Jägern an ihnen; oder wenn es hier wenig Hirsche gibt, ist dies darum der Fall, weil es von ihnen im Jenseits eben sehr viel gibt usw. Alle diese Beispiele könnte man beliebig fortsetzen; der Leser findet in dem Buche von Uno Harva »Die religiösen Vorstellungen der Altaischen Völker« (Helsinki, 1930) zahlreiche Belege dieser Sitten. All diese Tatsachen machen es unbestreitbar, daß in einer bedeutenden Schicht der Ungarn der Landnahme die oben angedeutete Vorstellung des Jenseits lebendig war; diese war es, die die Begräbnissitten in einer Weise leitete, wie wir dies im Grab Nr. 4. des Friedhofs von Kolozsvár sahen.

Im Grab Nr. 10 des Friedhofes (Abb. III.) werden wir mit einer zweiten Begräbnisart bekannt, die für die Eroberer gleichfalls kennzeichnend ist. Hier liegt nämlich sowohl das Schwert wie der Köcher an der linken Seite

des Toten (Abb. III., 5 und 13). An seiner linken Seite liegt neben ihm das Knochengerüst seines Pferdes. Nicht alle Knochen finden sich in den Gräbern, sondern nur der Schädel des Pferdes (Abb. III., 2) und die Knochen seiner Beine (Abb. III., 3—4). Auch diese Begräbnissitte ist für die ungarischen Gräber sehr bezeichnend; zahlreiche schöne Beispiele dafür sind auch aus Funden anderer Friedhöfe anzuführen.

Die Parallelen der Begräbnisart finden wir bereits in der Zeit der Skythen und Hunnen auf den südrussischen Steppen; sie blieben bis zum heutigen Tag in jenem Kreise erhalten, aus dem wir schon Parallelen angeführt haben: bei den vielen Volksstämmen der altaischen Gegend. Aus den volkskundlichen Parallelen geht zweifellos hervor, daß wir aus dem Grunde Pferdeknöchel und nicht vollständige Pferdeknöchelgerüste fanden, weil das Pferd zunächst in feierlicher Weise abgeschunden wurde und zwar so, daß Kopf und Beine in der Haut blieben. Das auf diese Weise abgeschundene Pferd wird heute von den altaischen Völkern mit Stroh ausgestopft, in das ausgestopfte Pferd nähren sie dann auch ein Stück seines Herzens und seiner Leber ein. Wenn sie, wie ihr Glaube besagt, während des Abschindens und der Grablegung darauf achten, daß die Knochen des Pferdes nicht verletzt werden, so wird das Pferd im Jenseits seinem Herrn in voller Gesundheit Dienst leisten. Wir können es nur mit einer ähnlichen Art des Ausstopfens erklären, daß im Grab des Friedhofes in der Zápolyastraße die selbständigen Knochen des Pferdes in einer solchen Reihenfolge lagen, als hätte man das ganze Pferd begraben. Für das Ausstopfen spricht auch noch jene volkskundliche Parallele, daß das abgeschundene und ausgestopfte Pferd angeschnitten und so neben dem Toten begraben wird. Im Grab Nr. 10 bezeichnen die Zahlen 8—9 die Lage der Eisenbügel; der aus Holz verfertigte Sattel ist vermodert, die Lage der Steigbügel macht es aber unbezweifelbar, daß das ausgestopfte Pferd auch die Ungarn anschnitten und so neben seinen Herrn ins Grab legten.

Ich habe zur Charakteristik der Begräbnissitten nur zwei Gräber ausgewählt, doch will ich noch kurz erwähnen, welchen anderen Varianten wir begegnen. Vorher aber sei noch darauf hingewiesen, daß diese Begräbnissitten zur Zeit der Völkerwanderung auf dem ganzen Gebiet der Steppe von Ungarn bis Korea herrschend waren. Infolge der Eroberungen des Slawentums in geschichtlicher Zeit und der Bekehrung des Ungartums zum Christentum erhielt sich diese Sitte nur noch in Mittelasien und selbst dort ist sie im Aussterben begriffen. Die Tatsache also, daß ich bei der Erklärung der Gräber aus der Zeit der Landnahme ausschließlich mittelasiatische Beispiele anführte, beweist in keiner Weise die asiatische Herkunft der Ungarn, sondern ist mit den angeführten Gründen zu erklären. Wir werden sehen, daß das Ungartum schon vor der Landnahme durch so viele Fäden an die Quellen der europäischen Kultur gebunden war, daß wir gleichsam von zweierlei Varianten sprechen können, die aus derselben Quelle stammen. Dies aber bezieht sich natürlich nicht allein auf das Ungartum, sondern auch auf andere geschichtliche Steppenvölker. Zwischen den beiden, nach Osten und nach Westen gerichteten Zweigen der Bildung, die in der einstigen eurasischen Urkultur wurzelten, vermochte nicht einmal die Verschiedenheit der Lebensform — Landwirt-

schaft betreibende Stadtbewohner und nomadische Reitervölker — grundlegende Unterschiede zu entwickeln; daran hatte außer den gemeinsamen Wurzeln der Kultur wohl auch die lebhafteste Handelsverbindung ihren Anteil, die zwischen Osten und Westen stets und dauernd bestand.

Außer den geschilderten beiden Sitten finden in unseren Gräbern aus der Zeit der Landnahme noch zahlreiche Sonderarten der Bestattung. Wenn wir bloß bei den Reiterbegräbnissen bleiben, so finden wir oft die Knochen des Pferdes auf einem Haufen; sie liegen entweder bei den Füßen des Toten, oder an einer seiner Seiten. Ein andermal wird das Pferd überhaupt nicht mitbegraben, nur der Sattel und das Pferdegeschirr neben den Toten gelegt. Auch bei dieser Sitte gibt es zahlreiche Änderungen in der Lage. Das Bild, das wir aus den Gräbern erhalten, ist demnach keineswegs gleichförmig und einheitlich, und kann z. B. mit den gesetzmäßig sich wiederholenden Grundformen der Begräbnisse der Awaren nicht verglichen werden.

Die Mannigfaltigkeit der Sitte kann, im Laufe ihrer Wandlung fast ins Persönliche, nach der Stellung der Urschicht, des abgeschundenen Pferdes, seiner Mitbegrabung, wie auch der rechten und der linken Seite klar von einander unterschieden werden. Beide Sitten reichen mit ihren südrussischen Vorformen auf die skythische Kultur zurück. Die mannigfaltige Begräbnissitte der Ungarn der Landnahmezeit erhellt einen Zug, den meines Wissens nach noch niemand beachtete, wo er doch grundlegend unsere europäische Stellung erklärt. Die Kultur der Ungarn der Landnahmezeit ging nämlich — nach dem Zeugnis der Gräber — bereits über jene Einheit hinaus, die das Kennzeichen der einschichtigen, in sich lebenden Kulturen ist, und die z. B. bei den mittelasiatischen Völkern die tausendjährigen Sitten bis auf den heutigen Tag in ihrer ursprünglichen Reinheit bewahrte. Die nach Ungarn kommenden Hunnen und Awaren brachten in ihrer Kultur noch viel frische Keime mit, die der Entwicklung harhten; ihre Kultur besaß also eine Spannkraft, die in ihrer Entwicklung aus dem Inneren zu schöpfen vermochte. Das ungarische Geistesleben differenzierte sich nach der Landnahme gleichsam bis ins Extreme, bis zur Verstopfung der Wege, die weiterführen hätten können. Außer den Gräbern weisen aber auch noch die in ihnen gefundenen künstlerischen Gegenstände darauf hin, daß in der überfeinerten Kultur der landerobernden Ungarn dem Urfeind aller Gemeinschaftskultur, der Persönlichkeit allmählich eine Stellung zukam, die unsere Bildung dem Zerfall entgegtrieb; so kam es, daß das gerade in dieser Zeit aus zwei Völkern sich in ein Volk einigende Ungartum unmittelbar vor der Aufnahme einer neuen Weltanschauung, oder — um ein heutiges Wort zu gebrauchen — vor einem Kulturwechsel stand. Kein Zweifel, daß außer dieser sich selbst verzehrenden, jahrtausendealten Kultur gerade auch der Vereinigung der verschiedenen volklichen Bestände eine bedeutende Rolle zufiel. Auf diese Weise gab die abendländische Kultur und das plötzliche Hereinbrechen des Christentums dem Ungartum psychologisch gerade im besten Augenblick die notwendige Stoßkraft, und wies ihm die Richtung. So wird es verständlich, daß sich das im Zerfall begriffene Ungartum mit kaum denkbarer Geschwindigkeit in Europa einbürgerte und erneute. Sein Kulturwechsel war dem Wesen nach und in seiner Tiefe nicht etwas von außen

Kommendes und seine Grundlage bildete nicht etwa der persönliche Entschluß von Géza und Stephan dem Heiligen, sondern innerste Notwendigkeit. Dies ist die Genesis des orientalisch gefärbten, aber dennoch im höchsten Grade europäischen ungarischen Lebens und ungarischer Kultur der Arpaden. Parallel mit diesem Kulturwechsel vollzog sich natürlich auch die politische Umstellung aus demselben Grunde. Die Landnahme war der letzte, gewaltige, gemeinsame Kräfteinsatz. Nachher wurde die fürstliche Macht, die ihre Wurzeln im Glauben an die Gottheit hatte, zur Beute von Kleinkönigen, und vor den Augen des Ungartums, das in kriegerischen Abenteuern schwere Blutverluste erlitt, erschien ein politisches Schicksal der hunnischen und awarischen Vorgänger. In diesem hoffnungslosen Zerfall, in dieser Uneinigkeit erkennen Géza und Stephan der Heilige die Notwendigkeit der Einheit und Einigkeit und so wird, nun bereits in christlichem Gewand und mit allmählich immer mehr christlichem Gehalt, das ungarische Königreich geboren, das seine Macht von Gott erhält.

Dieser Kulturwechsel bedeutete somit die innere Wandlung des ganzen Ungartums und zwar — mag es noch so sonderbar klingen — den Übergang von einer überfeinerten, bis zur Persönlichkeit differenzierten Kultur in eine einfachere, gemeinschaftsbedingte Form. Diese erwächst rasch aus dem Erbe der vorhergehenden, vielschichtigen Kultur und erhält zugleich kennzeichnend ungarisches Gepräge. Werfen wir auf die klar geformten, fein geschnittenen Denkmäler der Kirchenkunst der Arpadenzeit auch nur einen flüchtigen Blick, und vergleichen wir sie mit der abendländischen Kunst, so müssen wir im ersten Augenblick neben den vielfachen Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen, die einander damals in ganz Europa begegneten, ihr eigenartiges Gepräge erkennen. Die Kunst der Árpádenzeit zeigt uns die Versonderung der damaligen stark übernationalen europäischen Kunst, die unter dem Schutz der Kirche steht und sich verbreitet, doch ist sie trotzdem nicht weniger ungarisch, als die Sonderform der romanischen Kunst, die italienische, französische oder deutsche, die alle auf den ersten Blick italienisch, französisch und deutsch erscheinen. An dieser Tatsache ändert auch der Umstand nicht, daß auch bei uns, wie in jedem europäischen Land Meister arbeiteten, die aus der Fremde kamen. Diese waren hier wie dort Träger und Hüter des gemeinsamen Motivenschatzes; inländische Meister bildeten dann an Ort und Stelle die örtliche und rassische Eigenart, sowie die besonderen Züge der einzelnen Kunstkreise aus. Dieses volle Erleben der europäischen Kunst und die Weiterbildung ihrer schöpferischen Kraft konnte keineswegs durch äußerliches Aneignen oder Gewohnheit erfolgen, in der Tiefe wirkte hier jener aus innerer Notwendigkeit veranlaßte Seelenwandel, den ich bereits angedeutet habe. An anderer Stelle werde ich Gelegenheit haben, dies breiter auszuführen und zu zeigen, daß wir das Fortleben der Kunst, die das Ungartum der Landnahme mit sich brachte, auch unter der neuen Form weiterverfolgen können, einmal verborgen, dann wieder scharf in den Vordergrund gerückt, bis zum 15. Jahrhundert, zuweilen sogar bis auf unsere Tage, was klar und eindeutig dafür spricht, daß sich eine tausendjährige schöpferische Kraft nie völlig umzuformen vermag.

Nach der Schilderung des Friedhofes in der Zápolyastraße von siedlungsgeschichtlichem Blickpunkt aus, und nach der Untersuchung des Friedhofes wie der einzelnen Gräber versuche ich die Funde kurz zu beschreiben. Zur Grundlage meiner Ausführungen dienen einige bedeutende Stücke der im Jahre 1911 erfolgten Ausgrabungen, da ich der wissenschaftlichen Behandlung der vorjährigen und diesjährigen Funde durch die Veröffentlichung ihrer Bilder nicht vorgreifen will. Stephan Kovács, der Leiter der Ausgrabungen vor dem ersten Weltkrieg, deckt in einer vorzüglichen Arbeit jene Fäden auf, die in Form, Verwendungsart und Ornamenten der Funde über die Gegenstände hinausführen und so ihre kulturgeschichtliche Beleuchtung ermöglichen. Wir wollen von den auf Abb. IV veröffentlichten Funden zunächst die Waffen herausgreifen: das Schwert (1) und die Knochenplatte der rückschlagenden Sehne des Bogens. Die klassische Form des Schwertes entwickelt sich gleichsam in der Hand der Ungarn und zwar nach langen Erfahrungen. Die Form bestimmen Gesetzmäßigkeiten, die der Handhabung des Schwertes entsprechend verwickelt sind und in der Verwirklichung dennoch einfach und natürlich erscheinen. Die krumme Linie des Schwertes, seine Lastverteilung und die Zweischneidigkeit, die auch im unteren Viertel des Rückens vorhanden ist, machen es zu einer Waffe für einen Kampf, in dem der Reiter dem Reiterfeinde gegenübersteht. Diese Tatsache bestimmt auch den Ort der Entwicklung des Schwertes. Nach Stephan Kovács ist dieser der Ural, das Steppengebiet vom altaischen Gebirge bis zum Kaukasus. Die Gestaltung und Herstellung der rückschlagenden Sehne des Bogens war naturgemäß eine noch schwierigere Aufgabe, als die des Schwertes. Die Meister, die Bogen verfertigten, brachten auf beiden Enden und dem Griff des Bogens starre Knochenplatten an, der Bogen selbst war aus verschiedenen elastischen Stoffen hergestellt, die ineinandergelagert wurden. Das auf Abb. IV, 10 veröffentlichte Bruchstück stammt vom Ende des Bogens; man kann daran die Öffnung, die im Halbkreis geformt wurde, und zur Befestigung der Sehne diente, deutlich sehen; in diese Öffnung wurde die Sehne eingehängt, an beiden Enden mit je einer Schlinge. Die rückschlagende Sehne war eine furchtbare Waffe, ihre Kraft und Fernwirkung verhielt sich zu den damaligen abendländischen Waffen wie heute ein Mannlicher-Gewehr zu dem modernsten automatischen Kugelstreuer. Wie auch im heutigen Krieg die bessere Waffe schon den halben Sieg bedeutet, so beweist das Flehen in den Kirchen zu Gott, das überall erklang, wo die Ungarn auf ihren Streifzügen erschienen, überzeugender und beredter als alles, wie hervorragend diese Waffe war: »De sagittis Hungarorum libera nos Domine!« Aus den Werkstätten der Waffenschmiede stammen offenbar die Steigbügel (25—26) wie auch die Zäume (27). Von jenen wurde die auf künstlerischer Höhe stehende Ausrüstung der siebenbürgischen Landnehmer durch die Ausgrabungen dieses Jahres mit einem prächtigen Stück bereichert, das mit köstlicher Silberarbeit geschmückt ist. Die zum Pferdegeschirr gehörenden Riemenenden zeugen von einer Kunst des Bronzegießens, die auf einer hohen Stufe stand (2—6). Aus Bronze gegossen wurden auch die Spangenknöpfe (14—16), die zur Zuknöpfung des Kleides dienten. Der vergoldete Silberohrschmuck, der in einem Frauengrab gefunden wurde (7—8) und ein vergoldeter Granulationsknopf (8)

verraten die eingehende Kenntnis der Feingoldschmiedekunst; die Ausführung dieser Stücke ist so mustergültig, daß sie den höchsten Ansprüchen genügt. Die reichen Funde des Grabes Nr. 1 (12—13, 17—23) zeigen die Mode des Lieblingsmetalls der Ungarn, des Silbers; die Verzierung besteht dem damaligen Geschmack entsprechend fast ausschließlich aus Palmetten.

Das Schwert zeigt eine kennzeichnende ungarische Form, auch das Steinstück der Ohrgehänge finden wir in Ungarn, ihr neuestes Schwesterstück wurde indessen vor kurzem in Kiew gefunden. Am lehrreichsten sind für uns die Gürtelgepräge (17—23). Auf diesen sehen wir nämlich die von andern Funden her schon bekannte schwungvolle und reingezeichnete Palmette mit bandförmigem Rahmen bereits auf dem Wege zur vollständigen Auflösung. Wer die Entwicklung, den Werdegang dieses Denkmalschatzes nicht kennt, kann auf den ersten Blick gar nicht unterscheiden, ob es sich hier um Pflanzenmuster handelt, oder ob zur Verzierung ein Tierkopf stilisiert wurde. Das Seitenstück dieser Gepräge ist uns aus dem ungarischen Grab bekannt, das im Galizischen Dorf Krylos gefunden wurde; ihr Muster dagegen bezeugt deutlich, daß der von mir geklärte Auflösungsprozeß bereits vor der ungarischen Landnahme begonnen hatte.

Hinter einzelnen Funden stehen Jahrhunderte, ja Jahrtausende alte Überlieferungen. Die rückspringende Sehne stimmt mit der der Hunnen vollkommen überein, die Vorgeschichte der uneingerahmten Gürtelgepräge aber, auf die Stefan Kovács hingewiesen hat, reicht bis zur Kunst der Skythen zurück. Da sich uns bei der Erkenntnis der Begräbnissitten dieselben Entwicklungslinien zeigten, kann es nicht zweifelhaft sein, daß diese Erscheinungen durch einen völkischen Zusammenhang überliefert werden. So betrachtet reicht die Geschichte des Ungartums, oder wenigstens einer seiner Schichten auf dem klassischen Boden Südrußlands über die Hunnen bis zu den Skythen zurück. Diese lange Vergangenheit mag auch ein Grund jener Überfeinerung sein, über die ich oben sprach. Doch bezeugt und bedeutet dieses Jahrtausend, das die Ungarn in Südrußland verbrachten und das auf den Funden und Grabdenkmälern nachweisbar ist, noch etwas anderes. Dieser Boden wurde schon seit der Zeit der Skythen von den Fäden der griechischen Kultur durchwoben, die bis zum heutigen Tag die Grundlage der europäischen Kultur geblieben ist. Der Einfluß der griechischen Kultur gab sich nur zum Teil in der Form eines einfachen Warenaustausches kund, seine wahre Bedeutung besteht keineswegs in dieser Tatsache, sondern darin, daß ihre Kraft und ihr Geist die Tätigkeit und das Schaffen der von ihr berührten Völker entscheidend bestimmte. Für die Art des griechischen Kultureinflusses und zugleich für die Eigenständigkeit der Steppenkulturen zeugt, daß die Steppe selbst in Zeiten, als der griechische Einfluß am stärksten war, niemals zur blossen Kulturprovinz des Griechentums wurde, sondern ihre kulturelle Sonderstellung restlos bewahrte, ja auch eine Entwicklung zeigte, die der griechischen gerade zuwiderging. Die von der griechischen Kunst angeregte aufblühende skytische Kunst blieb genau so eigenständig, wie die iranische, die ihr verwandt ist und aus derselben Wurzel hervorging. Auch die Goten, die nach Südrußland kamen, hier dem Banne der griechischen Kunst erlagen, und dann von hier ausgehend ganz Europa durchwanderten, zeigen in-

ZU DEN AUSGRABUNGEN
 DES FRIEDHOFES IN DER ZÁPOLYA-STRASSE
 ZU KOLOZSVÁR (KLAUSENBURG)

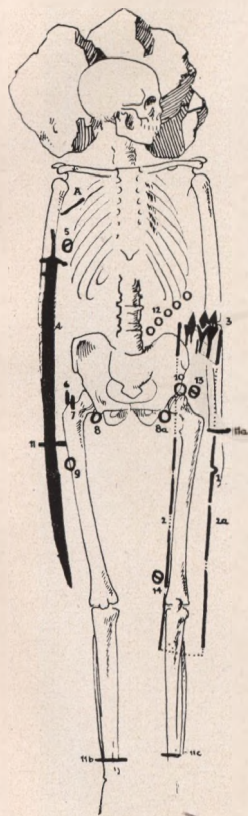


Abb. I. Grab Nr. 4. des
 Friedhofes in der Zápolya-
 Strasse zu Kolozsvár
 (Klausenburg).



Abb. II. Uygurischer Krieger
 des 9. Jh.-s auf den Wand-
 gemälden von Ostturkestan.
 (Nach Le Coq.)

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



Abb. III. Grab Nr. 10. des Friedhofes in der Zápolya-Strasse zu Kolozsvár (Klausenburg).

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

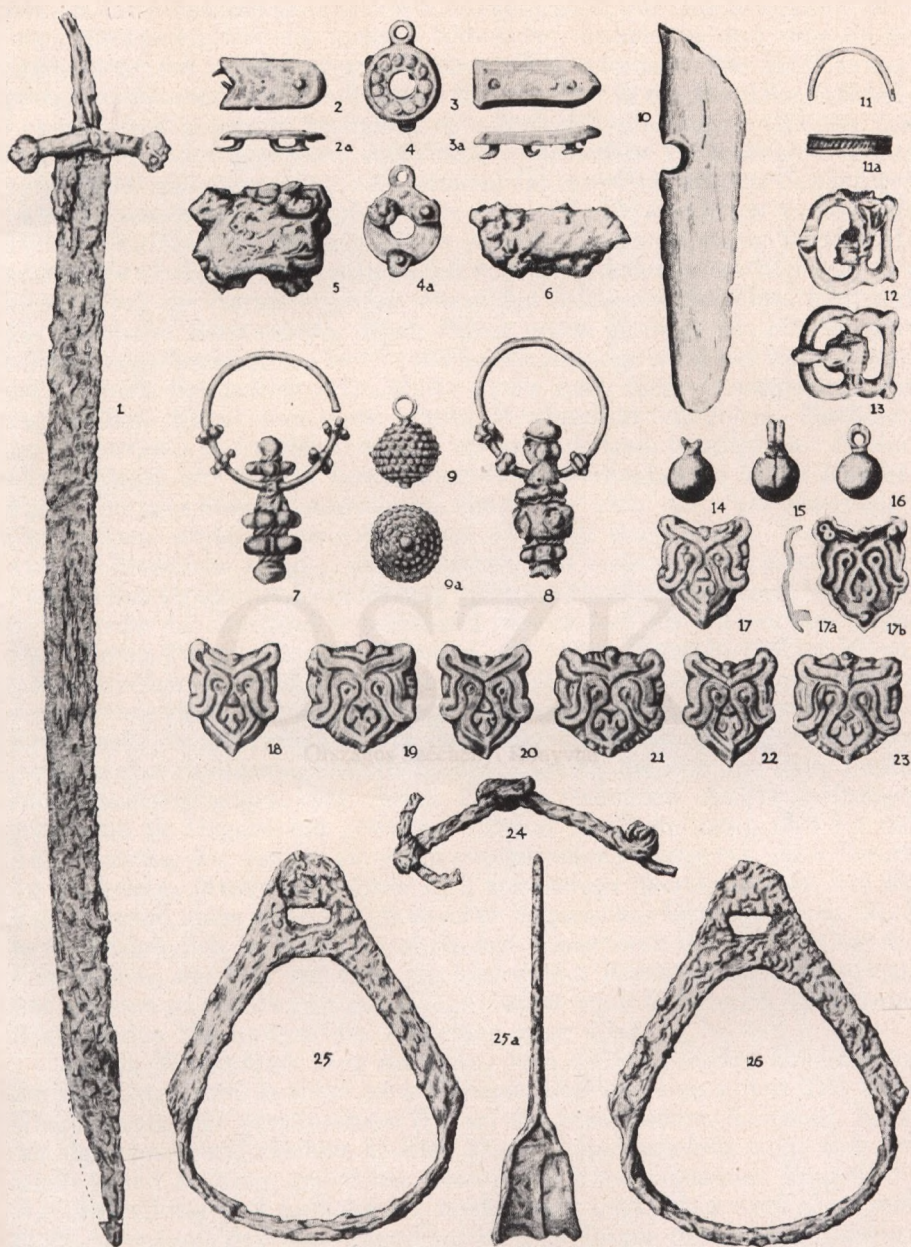


Abb. IV. Funde aus den Ausgrabungen von 1911.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

ihrer Kunstentwicklung dieselbe Selbständigkeit, dieselbe Aufnahme örtlicher Bestände, wie die spätere hunnische, awarische und ungarische Sonderform der skythisch-griechischen Überlieferung. Der Auflösungsprozeß meldete sich auf griechischem Muttergebiet in der Form des Späthellenismus und gelangte, nachdem er allmählich die weiten Gebiete der Steppen durchdrungen hatte, und durch verschiedene Persönlichkeiten zur vollen Reife gekommen war, erst tausend Jahre später, bei den Ungarn der Landnahmezeit zur Erschöpfung. An anderer Stelle werde ich ausführlich darüber handeln, in welcher Weise sich die Dauer je eines Wiederaufschwunges als Zeichen der allmählich vor sich gehenden Erschöpfung verkürzt. Nach der Sarmatenkunst, die einige Jahrhunderte lebte, folgt auf die hunnische Renaissance, deren Dauer schon geringer ist, ein Wiederaufschwung, dessen Atem bereits müder ist, und der stark auf ferne Zeiten zurückgreift. Schließlich erlischt ihr Feuer nach einer Glanzperiode der ungarischen Kunst von etwa einem Jahrhundert endgültig. Nachdem die Ungarn die südrussische Steppe verlassen hatten, gewährt den Resten dieser Kunst nur die ihr innewohnende Schwerkraft eine kurze Lebensfrist. Der griechisch-byzantinische Geist, der sich mit dem slawischen Christentum zugleich verbreitet, hat fast ein umgekehrtes Vorzeichen, wie der klassische Geist; weit entfernt, mit seinen gleich erstarrenden Formen den Grund zur Entwicklung eines Jahrtausends zu legen, bewahrte er vielmehr den Zustand von tausend Jahren fast bis auf unsere Tage. Den letzten Träger der südrussischen, mit ihren Wurzeln tief im klassischen Griechentum und im reichen kulturellen Gewebe der Steppenvölker verankerten edlen Bildung, das Ungartum, erreichte die Welle von Byzanz nicht mehr in Südrußland. Die dauernde Entwicklung aus sich selbst geriet in eine Sackgasse, und die frischen Kräfte, die sich aus dem Banne einer tausendjährigen, vor ihrem Zerfall stehenden Kultur befreiten, gründeten in Ungarn ein gewaltiges Reich und beteiligten sich an der Ausgestaltung des damals gärenden europäischen Geistes mit einer Kunst, die in hohem Masse europäisch und keineswegs wertloser war, als die Kunst irgend eines andern Volkes, aber ungarisches Gepräge hatte. Noch heute finden sich in der Geistigkeit des Ungartums manche Spuren der Lebensform, die ihm vor dem erschütternden Kulturwechsel eigen war; um nur eine zu erwähnen: der Ungar schätzt auch heute noch die Persönlichkeit, das Eigenwesen des Einzelnen über alles.

Ihrem Wesen nach aber entsprang jene östlich gefärbte Hochkultur, die das Ungartum in seine neue Heimat brachte, zum guten Teil ihrer Überlieferung der gemeinsamen Wurzel der europäischen Kulturen, bzw. der der neuen ungarischen Kultur. Diese Gemeinsamkeit zeigt sich vor allem in der Haltung gegenüber metaphysisch zu nennenden Fragen, die von Ansiedlung und Lebensform unabhängig sind. Man darf aber auch nicht vergessen, daß das Ungartum als ein Träger des osteuropäischen Welthandels, Europas Kultur schon lange vor der Landnahme wohl kannte. Die Ungarn suchten die Märkte des Westens, Nordens und Südens oft auf, und kannten Kaufleute und Sitten dieser. Unter den Ungarn gab es schon vor der Landnahme Christen wie Mohammedaner. Auch die seßhafte Lebensform konnte ihnen nicht fremd und unbekannt sein; sie hatten eine Landwirtschaft, die genügend entwickelt war, und bestimmte

Angaben weisen auch darauf hin, daß sie schon in Südrußland auf dem besten Wege waren, nach dem Vorbild der Kasaren Städte zu erbauen.

Die Lehre von alldem ist, daß es zwischen der Kultur der landnehmenden Ungarn und der des damaligen Abendlandes keinen wesentlichen Unterschied ohne Übergang gab, wie dies allgemein betont wird; beide nahmen von einander genau Kenntnis und entsprossen gerade in ihren wesentlichen Überlieferungen demselben Stamm. Dies alles erleichterte jenen Kulturwechsel bedeutsam, ja legte den Grund zu ihm, über den ich oben sprach, und der das Ungartum schon unter König Stephan dem Heiligen endgültig in die Reihe der schaffenden Völker der europäischen Kultur eingliederte.

Die verhältnismäßig wenigen Funde des Friedhofes in der Zápolyastraße von Kolozsvár waren vielleicht für die Darstellung der aufgedeckten geistigen Prozesse nicht hinreichende Belege. Im Rahmen der Aufarbeitung sämtlicher ungarischer Funde von archäologischer Bedeutung und ihres Vergleichs mit ihren Voraussetzungen in Südrußland soll durch eine eingehendere Behandlung der berührten Fragen der für die gesamteuropäische Kultur bedeutsame geistige Hintergrund dieser Zeit beleuchtet werden.